



SCHADE EIGENTLICH!

EIN LEBEN OHNE **BIKE BILD** IST ZWAR MÖGLICH, ABER VÖLLIG SINNLOS. FINDET MICHAEL SCHOPHAUS IN SEINEM ETWAS ANDEREN NACHRUF

Hallo, ihr da draußen, ja ihr, mit dem Blatt vorm offenen Mund. Ihr müsst jetzt stark sein. Schließt mal hübsch die Klappe, sonst gibt's Durchzug, wie meine Oma gern zu sagen pflegte. Das Ding hier, die BIKE BILD, ist nämlich durch für immer, basta, finito, over, perdu oder auch iherezo, wie Ende Gelände auf Kinyarwandisch heißt. Aber wen kümmert das noch? Und wer soll mir demnächst den Urlaub bezahlen?

Geht echt gar nicht. Das letzte Heft, sagt mal, habt ihr sie noch alle? Das ist ja fast wie ein Plattfuß in einer sinnbefreiten Bleiwüste und keiner da, der noch ein paar Wermutstropfen in der Trinkpulle hat. Wie ein rhetorischer Ritt über trostlose Schlaglöcher, der irgendwann als gesäßverachtender Schlenker in die semantische Sackgasse führt. Oh Mann, es lebe das gebrochene Wort!

Ja, genau. Fehlt nur noch der Streuselkuchen zum Nachruf, weil man sich gefälligst bald verkümmeln muss. Doch so viel trotziges Trübsal sollte dann doch noch erlaubt sein: Meine betagte Festplatte

wird die nette Gazette ganz schick vermissen, diese mutige Treue zum Freigeist und ihre frischen, eifrigen Macher, wie ich es in 40 Jahren, in denen ich sehr hartnäckig die Tinte quäle, nicht erlebt habe. Allein dafür senkt sich mein schütteres Haupt in tiefer Dankbarkeit. Also, runter mit der Platte und freudig gebuckelt.

Weil, ich sach nur: der Müller!

Er nennt sich selbst so, der Müller. Ist ja auch übersichtlich, der Name, und nur ganz kurz: Der Müller ist ein Kerl, dem fällt heute ein, dass er unbedingt noch von rechts nach links durch ganz Amerika muss, und spätestens morgen sitzt er im Sattel. Quatscht nicht, macht. Soll dabei sogar einen Grizzly in den Rockies geküsst haben. Ha, wer's glaubt, aber jetzt mal gepflegt der Reihe nach.

Den Müller traf ich vor sieben Jahren zum ersten Mal dort, wo ich mir am liebsten die Welt schöntrinke. Fängt mit K an und hört mit Neipe auf, und da der Müller aus der, na ja, fast sprachgleichen Gegend wie ich kommt, ging das damals sehr zügig mit den tumben Humpen und der gemeinen

Schnapsidee. Mal hastig über den Tresen gerotzt: Der Müller sollte Chef von dem Kettenblatt werden, was nun leider bald Geschichte ist. Und ich? Sollte den satzpatzigen Hofnarren spielen, den depperten Döskopp vom Dienst, weit weg von Trommelbremse und Torpedodreigangschaltung. Darfst auch ruhig mal auf dem Schlauch stehen, sagte der Müller. Er hatte sowieso längst geschnallt, dass mein Wissen im Radfahrwesen äußerst übersichtlich ist.

Es roch eindeutig nach Paradies, und ich nahm knallhart die Witterung auf. Der Abend wurde zur Nacht, feucht, lustig, betütert, und irgendwann zechte ich mich schwer angeschlagen zu der heiteren Erkenntnis, dass mir so einer wie der Müller bisher selten vors Glas gekommen war in unserer durchgeknallten Journaille. Er brannte für seine Ideen wie die Sonne auf die norddeutsche Tiefebene und ließ sich dankbar in seine Sehnsüchte fallen. Er strotzte vor Kraft, klugem Willen und leicht bekloppter Hingabe, und ich dachte im sanften Nebel unserer Kaltgetränke: Er kann bestimmt Kühe umschmeißen und schläft für eine gute Geschichte auf dem Gepäckträger.

Ich mochte ihn sofort. Er war neugierig, fordernd und positiv bescheuert, toffe heißt das bei uns im Ruhrpott umme Ecke. Er redete viel, aber kein Blech. Höchstens vom Schutzblech. Er dachte wie einer, der nicht bloß die lästigen Lücken zwischen den Anzeigen füllen wollte. Er wollte Rad, versteht sich, aber immer auch das Leben feiern und diese Lust am Drahtesel spüren. Wie jeder seiner jungen Hüpfen, die er sich später in den Stall holte. Sie alle arbeiteten mit heißem Herz und tickten ganz entschieden wie der Müller, wenn sie sich mal eben für 200 Kilometer über ihre Hungeräste schwangen und sich im Wortsinn krumm machten für die Neugier. Ein bisschen nerdig musst du ja sowieso sein, wenn es ständig um präzisionsgezogene Stahlrohre oder Kurbeln mit integriertem Kettenschutz geht.

Wir schlugen gleich am Tresen ein. Prostata! Hätte nur noch ein Vertrag auf dem Bierdeckel gefehlt. Doch was soll ich sagen: Es dauerte nicht lange, und ich war textmäßig total auf trallafitti. Ich hatte den ganzen Tag Kirmes und fuhr semantisch auf dem Karussell, während ich mich teils um Sätze drehte, von denen ich gar nicht wusste, dass es sie gibt.

Verdorri noch mal! Der Dämlack darf Dönekes erzählen, hätte meine Oma, Spott hab sie selig, sicher dazu gesagt. Herrlich war das, so unglaublich leckoballo, und ein flapsiger Himmel für einen, dem man früher beim „Stern“ beinahe alle Flausen ausgetrieben hätte. Jetzt konnte ich mir fröhlich das Allerletzte aus der Arthrose saugen, als wäre ich ein Zirkusferd, das auf dem Gnadenhof noch mal über den Zaun springen durfte. Auch und gerade dafür: danke!

Ich schrieb über vieles, über das ich sonst kaum schreiben konnte. Ach was, nie! Durfte mich in trotzköpfigen Stückchen furchtlos über die alltäglichen Höhepunkte meines antiken Daseins auslassen, und nur mal so: Man ließ mich bei der Deskription des

Blitzventils die translunare Injektion einer Mondrakete erwähnen und bei einer kecken Suade bezüglich rotzfrecher Fahrradschlingel die manifestierte Wesenspositionierung pöbelnder Pubertanten beklagen. Ja, fast jeder musste dran glauben, der nicht bei drei auf dem Sattel saß. Mein Onkel Fritz mit seinem ausgeprägten Hang zum Stiefelsaufen. Nikolaus, der alte Sack, weil er mir zu Weihnachten nie das Bonanzarad brachte. Oder meine weitaus bessere Hälfte, wenn sie mir beim langen Schulterblick auf die sehr sehenswerte Nachbarin den Sturz in die Rabatten wünschte. Blöd nur, dass ich immer auch Fahrräder berücksichtigen musste; aber ich zögerte es meist so lange raus, bis das bittere Ende nahte. Also, das der Geschichten.

Es gab so viele davon. So viele Menschen, die einfach nur da waren. So viel Ehrlichkeit, wenn sie von ihrer Leidenschaft erzählten; weil man die Bilder einfach wie mit einem Netz. Bilder, die bleiben, daran wird auch der Verlust eines Magazins nichts ändern.

Ich traf Oli, der den Suff und die Prügel seiner Kindheit mit dem Rad wegdrückte. Ich durfte mich mit meinem unverschämten jungen Sohn über den Jakobsweg quälen und mir von Simon Geschke im Schwarzwald unterwegs die Kette flicken lassen. Ich besuchte den Teufel bei der Tour de France, der eigentlich Didi heißt und mich mit seinem Dreizack im Höllentempo über den Zeltplatz trieb; und Marcel Kittel hängte mich, eh klar, kilometerweit am Bodensee ab, bevor er mein Rad beleidigte und es mit der Hollandgurke seiner Schwiegermutter verglich. Kurze Zeit später fuhr ich im glühenden Sommer die Elbe entlang, die vor Dürre fast den Bach runterging.

Das alles wischst du nicht mal eben mit einer Träne weg. Nein, du schließt die Augen und holst dir die Geschichten mit einem Lächeln zurück. Die kann dir keiner nehmen, solange sie in deiner Kleinhirnrinde schlummern, und mit Verlaub: Einem Verlag, der etwas wie das hier nicht mehr will, dem sollte man heimlich ein Stöckchen zwischen die Speichen stecken.

Achtzehn Reportagen, dreiundvierzig Kolumnen. Sie alle wären nicht ohne den Müller und seine rege Riege möglich gewesen. Jetzt aber hat man ihnen die Luft aus dem Reifen gelassen und an ihrer wunderbaren Empathie geschraubt, ob sie Daniel, Franziska, Wiebke, Lennart, Jozef oder Andrea heißen. Sie lebten das Blatt. Sie fuhren rauf und runter, bis das Bild im Kasten war, und selbst der Müller radelte in jeder Ausgabe quietschfidel über die Seiten. Wenn ich es mal aufs Foto schaffte, rüffelte er, warum ich denn wieder, hörma, meine Scheißsonnenbrille auf dem Kopp hatte.

So isser, der Müller, Larifari is nich. Haut gleich einen raus, wenn ihm was nicht passt. Aber so was von. Ja, jetzt muss es mal raus. Der Kerl hat bei mir echt Spuren hinterlassen, nicht nur mit dem Rad, und ich sag mal so: Gegen ihn war ich bloß ein Fußgänger im Buchstabensalat.

Wehe, Müller, du wirst wieder Chef und meldest dich nicht. Ich warte schon auf deinen Anruf.

MICHAEL SCHOPHAUS liebt die Leibesübung. Er hat sie in Köln studiert, u. a. für „Stern“, „Max“, „Zeit“ und „taz“ berichtet, dabei WMs und Olympia erlebt. Rad fahren? Immer! Ein Sport der unbekränzten Möglichkeiten, sagt er.

ILLUSTRATIONEN: WIEBKE GEBERS (2)